TIROLER
sonntag
Kirchenzeitung zum 3. Adventsonntag

Nicht das Glück ist die Quelle der Lebensfreude, sondern die Dankbarkeit.

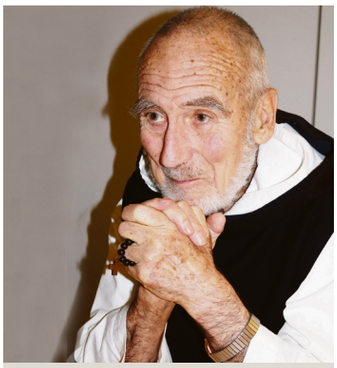
DAVID STEINDL-RAST

12. Dezember 2019 I Nr. 50 I € 1,50 I Tel. 0512/2230-2212

Brücken bauen

Br. David Steindl-Rast im Tiroler Sonntag-Interview. Mehr auf den Seiten 6 und 7.

TYROLIA VERLAG/RESLER



TITELBILD

Kann man im Gesicht eines Menschen lesen? Und wenn ja – was steht dort geschrieben? In den grauen Haaren, in den Falten auf der Stirn, in den Augen, den Muttermalen? Nirgendwo bildet sich die Summe des Lebens so deutlich ab wie im Gesicht eines Menschen. Es tut gut, einem glücklichen Menschen ins Gesicht zu sehen – und auch vor einem unglücklichen nicht die Augen zu verschließen.

WALTER HÖLBLING

RANDNOTIZ

Weltweit gibt es rund 6.500 Sprachen. Die Sprache der Zuwendung ist in der Liste der Sprachwissenschaftler nicht enthalten. Sie ist für viele eine Fremdsprache. Weihnachten kommt da gerade recht: Denn dieses Fest bietet ein reichhaltiges Vokabular, das ohne Worte auskommt. Lebkuchen und Lieder, Kekse und Weihnachtssterne regen Sinne und Fantasie an. Weihnachten ist, wenn die Herzlichkeit, die in uns steckt, einen Weg hinaus findet. „Macht hoch die Tür!“

Gilbert Rosenkranz
Chefredakteur
gilbert.rosenkranz@dibk.at

Ein Streichholz, bitte

In der Weihnachtszeit hat es Hochsaison: das Streichholz. Eine rasche Handbewegung nur, und es brennt. Wohlig warm wird es dann um den Kachelofen. Eine Kerze, mit dem Streichholz entzündet – wie angenehm weich solches Licht einen Raum erhellt. Eine kleine Bewegung also nur. Viel Denken und Probieren war notwendig, um die richtige Mischung für den Zündholzkopf zu finden. Denn darauf kommt es an: auf die richtige Mischung im Kopf – und in der Reibefläche, an der man das Holz entzündet. Kopf und Reibefläche: So wird das Zündholz zum Bild für die „Wunder“, die sich auch im Menschlichen ereignen können – sodass dann ein Weniges genügen und dennoch eine große Sache entstehen kann. Die Reibefläche mit dem Grundstoff der Empfindsamkeit braucht es – die Bereitschaft nämlich, sich berühren zu lassen von dem, was einem zu Ohren kommt – von den menschlichen Schicksalen vor allem, aber auch vom Schönen und Guten, dem man oft so wenig Beachtung schenkt. Nur an „berührbaren“ Menschen lässt sich etwas entzünden.

Es geht auf Weihnachten zu. Die „Gottesliebe“ will sich im Menschlichen entzünden – und verbreiten. Man muss Hölzer und Reibeflächen trocken halten. denn die Kellerfeuchte bloßer Aufbewahrung verdirbt die Hölzer. Bereit sein also – sonst entzündet sich nichts.

Matthäus Fellinger
Redakteur
matthaeus.fellinger
@kirchenzeitung.at

KOPF DER WOCHE: GERHARD KLEIN, JOURNALIST

Unabhängig, aber mit Haltung

Die „Katholische Medien Akademie“ (KMA) hat einen neuen journalistischen Leiter: Der Journalist und frühere Leiter der ORF-Hauptabteilungen „Religion und Wissenschaft“, Gerhard Klein, übernimmt die ehrenamtliche Aufgabe.

„Unabhängigen Journalismus – jedoch mit Haltung“ möchte er den Auszubildenden vermitteln, kündigte der neue Leiter an.

LUKAS CIONI

„Ich freue mich darauf, junge Menschen bei ihrem Start in eine journalistische Laufbahn zu begleiten.“
GERHARD KLEIN

Einen solchen Journalismus habe „unsere demokratische Gesellschaft und unser Staat grundlegend nötig“. Er freue sich darauf, „einen Beitrag für eine starke und muntere Katholische Medien Akademie zu leisten“ und junge Menschen bei ihrem Start in eine journalistische Laufbahn zu begleiten. Die KMA bietet Studierenden aller Studienrichtungen eine betont praktische Ausbildung in verschiedenen Journalismus-Sparten an.

„Glücksfall“. Geboren wurde Gerhard Klein 1953 in Kittsee (Burgenland), er studierte Theologie, Philosophie und Anglistik. Ab 1988 bis zu seiner diesjährigen Pensionierung war der verheiratete Vater von vier Töchtern beim ORF tätig. 1997 avancierte er zum Leiter der TV-Abteilung Religion und war ab 2010 zusätzlich für die ORF-TV-Wissenschaftsabteilung verantwortlich. Österreichs „Medienbischof“ und KMA-Präsident Kardinal Christoph Schönborn nannte die Bereitschaft Gerhard Kleins, Verantwortung für die kirchliche Journalismusausbildung zu übernehmen, einen „Glücksfall“: Klein sei einer der bewährtesten Journalisten Österreichs. KATHPRESS

Wir gehören als Menschen zusammen. Zusammenwachsen, „um zusammen zu wachsen“.
RACHLÉ

Geschwisterlichkeit braucht eine Kultur der Versöhnung

Als Geschwister leben

Alles hängt mit allem zusammen. Und wir gehören als Menschen zusammen. Aber was bedeutet dies inmitten einer globalisierten Welt, die sich mit einem notwendigen Kurswechsel elendig schwertut? Und was bedeutet dies für eine geschwisterliche Kirche?

Gemeinsam rudern. Oktober 2019, vatikanische Synodenaula. Die Amazonien-Synode befindet sich gerade in einer kritischen Diskussionsphase. Eine indigene Frau spricht zum Papst: „Papst Franziskus, man hat den Eindruck, dass Sie sehr alleine sind auf Ihrem Weg. Fühlen Sie sich nicht einsam, alle indigenen Völker sind mit Ihnen – weil Sie uns als Söhne und Töchter aufgenommen haben.“ Und sie lädt alle anwesenden Kardinäle und Synodenteilnehmer dazu ein, ein Ruder zu nehmen und mit Franziskus gemeinsam in einem Boot zu rudern. Für viele hatte dieses Begebnis einen volkstümlichen Aspekt, aber für den synodalen Geist war es ein sehr entscheidender Moment.
Ja, wir müssen gemeinsam rudern – auch gegen den Wind der dauerhaften Ausreden und globalen Entsolidarisierung. Für dieses Miteinander braucht es eine neue Geschwisterlichkeit jenseits aller sozialen, ethnischen und milieubedingten Grenzen. Jesus hat sie der Kirche, seiner Familie als DNA eingeschrieben.

Zusammen wachsen. „Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder, Schwester und Mutter.“ (Mk 3,35) Nähe zulassen, Anteil nehmen an Erfolgen und Niederlagen, wertschätzen, mitweinen und sich mitfreuen, sich auf die Nerven gehen und aushalten. Nur in diesem realen Mix liegt das Geheimnis echter Geschwisterlichkeit. Wer so wie ich in einer kinderreichen Familie aufgewachsen ist, hat ein realistisches Bild davon. Stress und Konflikte gehören neben den überwiegend positiven Momenten dazu. Treffend ist das Wortspiel „zusammenwachsen, um zusammen zu wachsen“.
Familiäre Reibungsenergie ist meist ein Wachstumsfaktor, kann aber auch zum Scheitern führen. Ohne eine konkrete „Kultur der Versöhnung“ gibt es dauerhaft keine Geschwisterlichkeit, die diesen Namen verdient. Die Bitte um Entschuldigung, Gesten der Versöhnung, Zuspruch und Umarmung sind dafür lebensnotwendig. Auch in kirchlichen Gemeinschaften, Einrichtungen und Pfarren.

Gemeinsam weitergehen. Die Amazonien-Synode hat dem anspruchsvollen Ringen um Entscheidungen einen neuen Stellenwert gegeben – nach längeren Redebeiträgen gab es jeweils ein 4-minütiges Schweigen, um dem Gehörten Raum zu geben. Eine Alternative zum schnellen Schlagabtausch von Meinungen. Aktuell auch wichtig in der Frage der Öffnung der Weiheämter für Frauen und verheiratete Personen. Nach Ansicht des deutsch-brasilianischen Theologen Paulo Suess, der als Experte an der Synode teilgenommen hat, brauche es dafür noch Geduld, denn es handle sich um eine gravierende kulturelle Veränderung. Jetzt müsse einmal das Diakonat für Frauen geöffnet werden, „und wenn sich dieses bewährt hat, wird man weitersehen“.
Frauen wirken seit Jahrzehnten im Amazonasgebiet als Gemeindeleiterinnen. Jetzt sollen sie offiziell dafür beauftragt werden. Getaufte Frauen und Männer, Laien und Priester bilden eine „geschwisterliche Kirche“ – gemeinsam unterwegs! «

Neues erwarten

Impulse zum Advent nach der Amazoniensynode

Teil 3 von 4

BISCHOF HERMANN GLETTLER

FOTO: DIÖZESE/AICHNER

Was Tiroler Lamas mit Bolivien zu tun haben

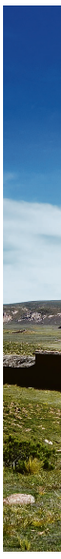
Nicht nur die hohen Berge sind den Regionen Tirol und dem Altiplano in Bolivien gemeinsam. Auch die Verbundenheit der Menschen mit ihrer traditionellen Lebensweise spielt hier und dort, wie die Liebe zur Natur und den Nutztieren, eine große Rolle.

RUBEN LACKNER

Für Maria Nißl wurde der Kindheitstraum Wirklichkeit. Die Diplompädagogin, blaue Augen und ein strahlendes Lächeln, steht auf dem kleinen Bergbauernhof „z'Poifn" in Penningberg und blickt ins Tal hinunter. Seit der Hochzeit im Jahr 2003 leben sie und ihr Mann, heute gemeinsam mit den vier Kindern, in der Gemeinde Hopfgarten im Brixental – „in unserem persönlichen Paradies", wie sie zufrieden feststellt.
Bereits in ihrer Kindheit wäre die Mittvierzigerin gerne auf einem Hof mit vielen Tieren aufgewachsen. Immer habe sie der Mutter klargemacht, dass sie später einmal Bäuerin werden wolle und Maria hielt Wort. Als dann vor einigen Jahren der kleine Milchviehbetrieb des Schwiegervaters zur Übernahme stand, zögerte Familie Nißl keine Sekunde. „Schon damals spürte ich, wie gut uns die Naturverbundenheit bekommen würde. Die Annehmlichkeit, sich täglich von hofeigenen Produkten ernähren zu können, bestärkte mich darin, alles Mögliche für das Überleben unseres Hofes zu geben." Von Lamas war in den Anfängen noch keine Rede…

Leben in Selbstversorgung. In Pananoso, einer Ansammlung weit verstreuter Höfe in der Provinz San Pedro de Totora, über 10.000 Kilometer von Tirol entfernt, steht Favio Renfijo wie jeden Tag gegen fünf Uhr morgens auf, um nach seinen Tieren zu sehen. Es ist klirrend kalt und der nächtliche Frost hat Raureif auf der kargen Vegetation angesetzt. Das Wetter im Hochland von Bolivien ist rau. Die jährliche Durchschnittstemperatur auf den Hochebenen liegt bei acht Grad Celsius und es herrschen neun Monate Trockenzeit im Jahr. Doch Favio, der zur indigenen Volksgruppe der Aymara gehört, ist guter Dinge als er zum Stall hinausgeht. Auf seinem Hof hat er ein Dutzend Lamas und Alpakas sowie ein kleines Gewächshaus, das dem Gemüseanbau dient. Als Dünger verwendet er den Mist seiner Tiere, die er immer mittags auf die Weiden des Hochplateaus führt. Sie sind vergleichsweise genügsam, perfekt an das Klima sowie die extremen Höhenlagen angepasst. Die Wolle dient Favios Familie einerseits zur Selbstversorgung. Andererseits sichert der Verkauf überschüssiger Wolle oder einzelner Tiere auf lokalen Märkten das einzige Familieneinkommen. Denn Arbeitsplätze gibt es in der von staatlicher Seite vernachlässigten Region keine – die kleinbäuerlichen Familien leben am Rande der Gesellschaft.

Hombre und Nanuk. Im Laufe ihrer Tätigkeit als Bäuerin verspürte Maria Nißl immer mehr den Wunsch, ihre Leidenschaft für das Unterrichten und die Landwirtschaft unter einen Hut zu bringen. Durch Zufall stieß sie auf ein Ausbildungsangebot zur „Fachkraft für tiergestützte Intervention" (TGI) – die therapeutische und pädagogische Begleitung von Kindern und Jugendlichen mithilfe von



Tieren. Mit ihrem Abschluss und zwei Jahre nach der Übernahme des Hofes wurde dieser entsprechend zertifiziert.
Schon während der Ausbildung lernte Maria Lamas als therapeutische Nutztiere und dabei ihre charakteristischen Vorzüge kennen. „Durch ihre zurückhaltende, aber auch sehr neugierige Art schaffen es Lamas wie kaum andere Tiere, eine achtsame Beziehungsarbeit zu leisten und dadurch eine Brücke zwischen den Kindern und Jugendlichen und mir herzustellen“, erzählt sie begeistert. „Sie eignen sich daher hervorragend für die Soziale Arbeit am Bauernhof.“
Seit 2016 arbeiten die Nißls nun mit ihren beiden Lama-Hengsten Hombre und Nanuk und unterstützen insbesondere Schülerinnen und Schüler, die es in der Pflichtschule schwer haben. „Unsere Philosophie, ein möglichst achtsames und nachhaltiges Leben zu führen, macht auch vor der Landwirtschaft und Pädagogik nicht halt“, sagt Maria zum Abschluss – ganz ohne Stolz.

Im Einklang mit der Natur. Dass Lamas die Seele der Menschen berühren, davon wäre sicherlich auch Favio Renfijo überzeugt. Bereits die Inkas maßen der heimischen Tierart eine große, sogar spirituelle Bedeutung zu. Seit jeher tragen die Lamas zum Erhalt des fragilen Ökosystems der Anden bei und sichern die Lebensgrundlage der dort lebenden indigenen Familien. Als sogenannte „Schwielenhufer“ verschonen sie mit ihren weichen Sohlenballen den empfindlichen Boden vor Erosion und die spärliche Vegetation, indem sie diese nicht ausreißen, sondern mithilfe ihrer gespaltenen Oberlippe sorgsam abschneiden. Die Pflanzen können so schneller wieder nachwachsen.

Nachhaltige Hilfe aus Tirol. Für Favio sind die Lamas ein unverzichtbarer Bestandteil des Lebens. Dank ihnen kann er in seiner Heimat bleiben. Gemeinsam mit der lokalen Partnerorganisation CIPCA fördert Bruder und Schwester in Not, eine Stiftung der Diözese Innsbruck, diese Art der kleinbäuerlichen Lebensweise mit der Natur, die das Ökosystem durch nachhaltige Nutzung schützt und zur ländlichen Entwicklung im Hochland von Bolivien beiträgt. Die Familien erhalten Unterstützung bei der Haltung u.a. in Form von Saatgut für den Anbau von Futter und Stallungen zum Schutz der Tiere vor der rauen Witterung.
Stolz blickt Favio auf seine Lama-Herde, im Hintergrund erstreckt sich die scheinbar endlose Hochebene. „Ich brauche nicht mehr als Saisonarbeiter in die Stadt, denn von dem Verkauf der Wolle kann ich gut leben“, erzählt er.
Mehrere hundert Familien im Altiplano profitieren von den Projekten von Bruder und Schwester in Not und können so wieder zuversichtlich in die Zukunft schauen.

▶ Beachten Sie bitte die Zahlscheinbeilage in dieser Ausgabe des Tiroler Sonntag!

Maria Nißl ist mit Leib und Seele Bäuerin am Penningberg im Brixental. Dort hält sie auch Lamas, die sie in ihrer therapeutischen und pädagogischen Arbeit unterstützen. Mit Lamas vertraut ist auch Favio Renfijo (Bild oben). Seine Familie ist eine von mehreren hundert Familien, die sich dank der Unterstützung von „Bruder und Schwester in Not" im bolivianischen Hochland eine neue Existenz aufbauen konnten.

FOTOS: BSIN/ Z'POIFN